



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn: Motetten und Klaviertrio Nr. 2; Flämischer Radio-Chor, Hervé Niquet, Pekka Kuusisto, Pieter Wispelwey, Alasdair Beatson (2016); Evil Penguin

Ein sehr ungewöhnliches Programm! Hier werden zwei Facetten aus dem Werkkosmos von Felix Mendelssohn Bartholdy gepaart: seine geistliche Chormusik und Kammermusikalisches. Der Flämische Radio-Chor hat unter Hervé Niquet die Vertonung des zweiten Psalms, „Warum toben die Heiden“, ausgewählt, dazu unter anderem das „Ehre sei Gott in der Höhe“, „Heilig ist der Gott Zebaoth“ und „Jauchzet dem Herrn, alle Welt“. Der Geiger Pekka Kuusisto, der Cellist Pieter Wispelwey und Alasdair Beatson am Klavier steuern das zweite Klaviertrio bei, die beiden Letztgenannten zum Abschluss das Adagio aus der Cello-Sonate op. 58.

Bleiben wir zunächst bei der Kammermusik: Den drei Solisten gelingt ein sehr schlankes Miteinander, agil und wendig, frisch und stellenweise wie improvisiert, im langsamen Satz grazios und leicht, im Scherzo unberechenbar elfen- und schmetterlingshaft. Dass diese Aufnahme dennoch nicht ganz in die erste Reihe vordringt, wird im Kopfsatz klar, den beispielsweise das Trio Wanderer 2006 ungleich dramatischer, eben mehr „energico“, gedeutet hat.

Bei den Motetten zählen Herreweghe und auch die Gesamteinspielung unter Bernius zu den möglichen Vergleichseinspielungen. Hervé Niquet hat seinen flämischen Chor gut justiert, die Stimmverteilung gelingt ihm mit aller gebotenen Klarheit, die Soprane fügen sich auch in den lauten Passagen organisch ins harmonische Ganze ein, die Deutlichkeit bei der Textartikulation gelingt über weite Strecken ordentlich.

Das Fazit fällt überwiegend positiv aus, auch wenn die Programm-Komposition einerseits ungewöhnlich und spannend ist, sicher mit gewisser Berechtigung, andererseits aber auch ein wenig konstruiert erscheint oder zumindest eine subtilere Verzahnung erforderlich gemacht hätte.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Govert Jan Bach: Martin Luther und Johann Sebastian Bach. Zwei grenzüberschreitende Genies; Andreas H. Wöhle, Collegium Vocale Gent, Collegium Vocale Gent Orchestra, Philippe Herreweghe (2017); Rubinstein (4 CDs)

Bevor Fragen aufkommen: Nein, er ist nicht mit Bach verwandt. Eine Biografie am Ende des hochformatigen Beibuches erklärt, dass Govert Jan Bach, der niederländische Theologe und Psychologe, keine Wurzeln mit der berühmten Musik-Familie teilt. Dennoch ist Bach, also Govert Jan, ein glühender Bach-Verfänger. Im niederländischen Rundfunk produziert er eine Reihe „Kein Tag ohne Bach“ mit bislang über 500 Folgen. Zum Reformations-Jubiläum hat Govert Jan Bach sich eine besondere Edition ausgedacht – mit den Protagonisten Martin Luther und Johann Sebastian Bach. Luther zoffte sich mit Papst und Kaiser, entzündete ein Licht am Ende des Mittelalters, das bis in die Moderne leuchtet. Und Bach hat dieses Licht, von Luther stark beeinflusst, musikalisch zur Flamme gemacht. Govert Jan Bachs Hör- und Lesebuch (der gelesene Text befindet sich auch komplett im bebilderten Beibuch) zeichnet die beiden Lebensläufe Luthers und Bachs nach und verquickt sie miteinander; es zeigt dabei den Musiker in Luther und den Theologen in Bach.

Gelesen wird der Text von dem Theologen (und in diesem Fall auch: Übersetzer) Andreas H. Wöhle, der als Luther-Forscher und Pfarrer in Amsterdam lebt. Seine angenehm erzählende Stimme und Govert Jan Bachs klare, anschauliche Sprache bilden eine gelungene Synthese. Das ist weder wissenschaftlicher Vortrag noch frömmelnde Predigt, das ist ein gut informierendes Hörbuch im Stile eines Radio-Features mit Musik und Wort im Wechsel. Das Ganze ist frei von Experimenten produziert, Text und Musikbeispiele stehen sorgsam nebeneinander. Ergänzt wird die Ausgabe um zwei CDs mit Bachs vier lutherischen Messen in bereits veröffentlichten, älteren Aufnahmen mit Philippe Herreweghe und seinem Collegium Vocale Gent. Ein kompaktes Paket in Wort und Ton, eine ideale Liaison fürs Reformationsjahr.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Weihnachtsoratorium; ensemble resonanz (2017); resonanzraum records

„Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage“ mit Hammondorgel? Das Hamburger ensemble resonanz, bekannt für seine innovativen Konzertprogramme, in denen es alte Meisterwerke zeitgenössischen Kompositionen gegenüberstellt, hat eine eigenwillige Version des Bach'schen Weihnachtsoratoriums aufgenommen. Eine Auswahl der schönsten Arien und Choräle wurde arrangiert für vier Vokalsolisten, Streichensemble, E-Gitarre, Trompete und Vintage-Keyboards. Sehr stilsicher, sehr sauber und sehr emotional wird musiziert und gesungen. Ein „Frohlocken unter Freunden“ soll es sein, Ausdruck subjektiver Begeisterung für dieses von allen Ensemblemitgliedern geliebte Werk, ohne das Weihnachten nicht sein kann.

Elke Seifert

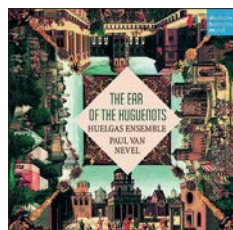


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Amor y locura. Vokal- und Instrumentalmusik von Le Bailly, Baur/Klein, Eccles, Giramio, F. Mancini, Stradella; Los Temperamentos (2016); arcantus

Zwischen Liebe und Wahnsinn bewegt sich die dritte CD des 2009 gegründeten, international besetzten Ensembles. Die unterschiedliche musikalische Sozialisation der Musiker wird nicht eingeebnet. Und so klingt ein mexikanisches Lied eben sowohl in der Farbgebung als auch in der Intensität wirklich südamerikanisch. Dergleichen stilistische Abwechslung erhöht zweifellos die Freude am Hören. Die eingestreuten Improvisationen sprengen nicht eigentlich den barocken Rahmen und passen sich sehr gut in das Programm ein – so vor allem der temperamentvolle Track 15. Insgesamt ein kurzweiliger Hörspaß.

Reinmar Emans



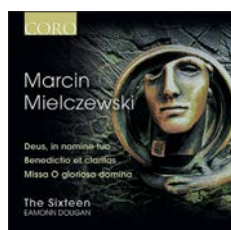
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Ear of Huguenots. Psalmvertonungen, geistliche und weltliche Musik aus dem Umkreis der Hugenotten; Huelgas Ensemble, Paul Van Nevel (2016); dhm/Sony

Unweigerlich denkt man beim Thema „Die Klangwelt der Hugenotten“ an Jordi Savall, der in den letzten Jahren gerne Musik von ethnischen Minderheiten oder politischen Umstürzen dargestellt hat. Ich bin mir sicher, dass er, wenn er sich dieses Themas angenommen hätte, ein voluminöses Buch mit zahlreichen Informationen zur Hugenottenverfolgung beigegeben hätte. Der offenbar gekürzte Booklet-Text bei dieser Aufnahme spricht die politischen Implikationen so gut wie nicht an, was bedauerlich ist, denn die Geschichte der Hugenottenverfolgung wird nicht jeder präsent haben. Auch die Einbeziehung von nicht protestantischen Komponisten erschließt sich nicht unmittelbar durch diesen Text. Lediglich die Dreiteilung der Kompositionsabfolge (Die Psalmvertonungen der Hugenotten – Rom 1572: Feier anlässlich der „guten Neuigkeiten“ über das Massaker in Paris am 25. August – Weltliche und geistliche Musik aus dem Umkreis der Hugenotten) erhellt ein wenig das Programm und dessen Absicht.

Abgesehen davon lässt sich eigentlich kein Haar in der Suppe finden. In den A-cappella-Kompositionen findet das gering besetzte Ensemble stets den richtigen, meist eher nachdenklich sinnenden Ton. Vor allem dank der sehr sauberen und tief hinabreichenden Bässe werden harmonische Extravaganzen wunderbar grundiert und die Klänge zusammengehalten. Das alles gelingt zwar mit einer recht großen dynamischen Bandbreite, doch letztlich ganz unaufgeregt. Einige Stücke werden um Instrumente erweitert. Die schlichten solistischen Passagen des eher groß angelegten Chansons „Noblesse gist au coeur de vertueux“ geraten fast wie ein Folksong, der zusätzlich durch die Choreinwürfe unmittelbar das Herz berührt. Insgesamt arbeitet Van Nevel ohnehin die Emotionalität der Kompositionen sehr deutlich heraus, wodurch dann letztlich doch wieder das Elend der Hugenotten im 16. Jahrhundert widerspiegelt wird.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mielczewski: Geistliche Musik; The Sixteen, Eamonn Dougan (2016); Coro

Die Lektüre des Booklets macht rasch deutlich, wie wenig man über Mielczewski weiß und wie unbekannt die italienisch geprägte Musik im Polen des 17. und 18. Jahrhunderts geblieben ist. Die verdienstvolle Serie der Sixteen hat zwar bereits einige Informationslücken schließen können, doch bleibt noch viel zu tun. Auch Mielczewskis Messen Cervensiana und O gloriosa domina belegen auf Schritt und Tritt nicht nur die italienischen Einflüsse, sondern auch die insgesamt erstaunliche Qualität. Wie eigentlich immer widmen sich die 16 den unbekannten Werken mit viel Akkuratess und Sorgfalt, ohne die emotionalen Aspekte hintanzustellen. So ermöglicht auch die fünfte CD der Serie eine niveauvolle Erkundung von unbekanntem Terrain.

Reinmar Emans

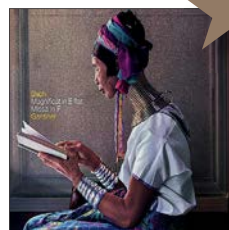


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bis an der Welt ihr Ende. Deutsche Lieder der Reformationszeit; Lutzenberger, Frederiksen, Per-Sonat (2017); Christophorus

Diese Lieder wurden wohl vor allem für die private Andacht geschrieben. Ausgangspunkt bilden zwei Luther-Lieder, dessen geistige Haltung auch die Inhalte der folgenden Werke mitbestimmt hat. Sabine Lutzenberger interessiert aber auch der Einfluss Italiens auf den Liedsatz. Unmanieriert lässt sie die Stücke mit größter Natürlichkeit aus sich heraus wirken. Einen Kontrapunkt dazu setzen die Lieder, in denen Joel Frederiksen sein mächtiges Bassfundament beisteuert. Die zurückhaltende, sensible Begleitung durch das kleine, feine Ensemble Per-Sonat und das informative Booklet machen die Produktion richtig rund.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Messe in F BWV 233, Süßer Trost, mein Jesus kömmt BWV 151, Magnificat Es-Dur BWV 243a; Monteverdi Choir, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (2017); Soli Deo Gloria

Mit fesselnder Präsenz, homogenem Chorklang, vollkommener Sicherheit in Intonation und Artikulation empfängt der großartige Monteverdi Choir den Hörer mit einem strahlenden Kyrie. Die Messe in F, eine der vier Kyrie-Gloria-Messen, die Bach für den lutherischen Gottesdienst geschrieben hat, wird hier geradezu wonnenvoll interpretiert, mit sehr flotten Tempi wird der lateinische Text überzeugend zum freudvollen Lobgesang. Als Solist herausragend agiert der Altus Reginald Mobley, die Sopranistin Hannah Morrison führt ihre helle Stimme schlank, fast zu schlank. Das Orchester überzeugt durch sein transparentes, schwungvolles Spiel und seine nuancenreiche Phrasierungskunst.

„Süßer Trost, mein Jesus kömmt“, Bachs innige Solokantate, die zum ersten Mal am dritten Tag nach Weihnachten 1725 in Leipzig erklang, beginnt mit einem anmutigen Dialog zwischen Sopran und Flöte. Angela Hicks singt diese Freudenarie sehr zart und fein, nahezu ohne Vibrato, koloratur-sicher. Die Flöte bezaubert durch ihr makellooses, farbenreiches Spiel. Auch hier brilliert der Altus Reginald Mobley mit ausdrucksstarker Interpretation. Wahrhaft im musikalischen „Paradeis“ wähnt man sich beim Erklängen des Schlusschors.

Auch die Originalversion des Magnificat in Es-Dur wird hochspannend interpretiert. Die mit a = 415 Hz gewählte Stimmung ermöglicht einen besonderen Reichtum an Klangfarben. Die Trompeten in Es glänzen. Das sauber geführte Stimmgeflecht des Monteverdi Choirs und dessen Fähigkeit zu feindifferenzierten dynamischen Abstufungen lassen die eingeschobenen Weihnachtssätze zu prachtvollen „laudes“ werden. Hannah Morrison singt ein berückend schönes „Quia respexit“, begleitet von warmem, hellem Oboenklang. Feurig ergänzt der Chor mit „Omnes generationes“ diese Arie. Das Orchester der English Baroque Soloists erfüllt seine Aufgaben mit Bravour und Verve.

Elke Seifert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

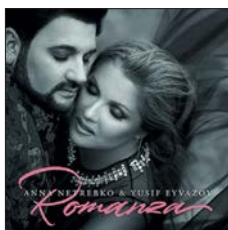
Glanert: Requiem für Hieronymus Bosch; Aga Mikolaj, Ursula Hesse von den Steinen, Gerhard Siegel, Christof Fischesser, Niederländischer Radio-Chor, Concertgebouworkest, Markus Stenz (2016); RCO

Warum ist dieses Requiem für Hieronymus Bosch nicht umgehend in allen größeren Städten aufgeführt worden? Die so irrwitzigen wie wahren Fantasien dieses Barockmalers sind populär wie eh und je, und Detlev Glanert hat wie erwartet eine adäquate musikalische Fantasie dazu entwickelt. Der Dies irae, das jüngste Gericht, ist schließlich Boschs ureigenstes Thema, etwa in dem berühmten Wiener Gemälde, das in Berlin als Kopie von Lucas Cranach hängt.

Zwischen die Teile der Requiem-Liturgie hat Glanert die sieben Todsünden eingebaut: Die Völlerei wälzt sich breit aus, der Neid geistert nervös vorbei, Sopran und Alt schwelgen in den Wonnen der Faulheit, es tobt der Geiz, und immer antwortet ein Teil der Totenmesse mit den dort geäußerten Ängsten und Hoffnungen. Die Schilderung der sieben Todsünden entnahm Glanert den Carmina burana, sodass das gesamte Werk in lateinischer Sprache gesungen wird. Die Achse bildet ein Stück für Orgel solo, und neben dem großen Chor ist auch ein Fernchor im Spiel, dem der Komponist besondere Effekte abgewinnt, auch den unserer zeitlichen Distanz zu Bosch.

In Auftrag gegeben wurde das Werk durch „Iheronimus Bosch 500“ und das Kgl. Concertgebouworchester Amsterdam. Dort wurde es am 5. November 2016 unter der Leitung von Markus Stenz uraufgeführt, dem es gelang, den typischen Bosch-Sog zu erzeugen. Er zieht den Zuhörer magisch in die Details der Sünden, für die Glanert nicht an Instrumentationsfinessen gespart hat. Ursula Hesse von den Steinen kurbelt stimmmächtig am alles zermalmenden Rad der Zeit, Gerhard Siegel und Christof Fischesser ertrinken virtuos im Strudel der Wollust. Und dann leuchtet in der Ferne wieder jenes ewige Licht, nach dem wir alle streben (sollten). Den von Dämonen gehetzten Bosch allerdings sieht Glanert am Ende im Paradies.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★

Romanza. Werke von Krutoy, Verdi, Puccini, Lehár, Mozart u. a.; Anna Netrebko, Yusif Eyvazov, div. Orchester und Dirigenten (2003-16); Panorama/Deutsche Grammophon (2 CDs)

„Romanza“ heißt das Album, auf dem Anna Netrebko und ihr Mann Yusif Eyvazov Songs des russischen Bombast-Convenience-Komponisten Igor Krutoy performen. Die 18 Nummern sind vollgestopft mit soft-tonalem Mega-Pathos, dass es nur so trieft. Um die Intention des Wohlfühlprogramms zu unterstreichen, ist das Ganze mit viel Wattebüschchenhall im Weichspülgang abgemischt und garantiert von jedem Fleck Nüchternheit gereinigt. Ohne Frage: Das ist Kitsch. Man darf annehmen, dass „Romanza“ andere Märkte als jenen anvisiert, auf dem sich die angestammten Klassikhörer bewegen. Die Songs bedienen sich einer alle Stile egalisierenden Ästhetik, immer im Bemühen, jeden Klangcharakter, der dem rosa Zuckerguss zuwiderlaufen könnte, zu vermeiden. Man muss konstatieren, dass dies gelungen ist. Welch seltene Freude, wenn der Rhythmus ausnahmsweise einmal sanft wiegt, statt sich mächtig dahinzuwälzen, ein Elektro-Sound oder eine Kastagnette für seltene Abwechslung sorgen.

Doch was soll's: Die Netrebko ist auch hier eine hörenswerte Diva, selbst im falschesten Pathos berührt die Schönheit ihres Gesangs. Netrebko-Gatte Eyvazov, der eher selten zu Wort kommt, wirkt wie immer emotional undurchlässig, aber metallisch-zuverlässig. Die Begleitung der 18 Kitsch-Songs (fast alle in Italienisch) übernehmen zwei „Session Orchestras“ aus London bzw. Los Angeles, geleitet von Ben Foster und William Ross. Natürlich enthält das Beiheft zahlreiche Fotos des singenden Liebespaares. Und als Kontrastprogramm (oder versöhnliche Geste?) enthält Romanza eine zweite CD (für die hier keine Sterne vergeben seien): eine Sammlung von Opernarien und Duetten mit der Netrebko aus den Jahren 2003 bis 2016. Da sind dann mit erstklassigen Orchestern Ausschnitte aus Werken von Verdi, Puccini, Dvořák, Lehár, Bellini, Mozart u. a. zu hören und, darf man hinzufügen, in feinen Häppchen zu genießen.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Winterreise; Florian Boesch, Roger Vignoles (2016); hyperion

Von einer Krise des Liedgesangs kann keine Rede sein, vielleicht weniger als jemals zuvor. Wir dürfen eine Fülle erstklassiger Sänger vernehmen, die klug, mit technischer Perfektion und tiefer Durchdringung von Text und Musik ans Werk gehen, die Spannweite reicht von sehr schlanken Stimmen wie der des Tenors Ian Bostridge bis hin zu saftig-volumenreichen Stimmen wie denen von Christian Gerhaher oder Roman Trekel. Der lyrische Bariton Florian Boesch hat nicht ganz die Mittel der genannten Baritonkollegen, auch nicht die Fähigkeit, ein derart klingendes Piano zu singen. Dafür aber hat Boesch eine fein timbrierte Baritonstimme, die er durchgehend kultiviert führt, höchst musikalisch und sehr wortverständlich. Und er weiß seine Mittel klug einzusetzen und im Rahmen seiner Möglichkeiten Stimmungen zu erzeugen.

Allerdings bleibt die Gesamtwirkung eher distanziert, wie aus der Erinnerung erzählend. Emotional packend ist seine Interpretation selten. Und damit ist man dann auf einer ganz grundsätzlichen Ebene der Frage, wie eine „Winterreise“ musiziert werden soll. So wie es Boesch und der ebenfalls distinguierte Roger Vignoles machen, hat es allemal seine Berechtigung, ist aber eher etwas für Freunde der zurückhaltenden Interpretation. Manche Manierismen bei hohen leisen Tönen (oft ohne Vibrato), die vielleicht auch den technischen Grenzen geschuldet sind, unterstreichen einen Ansatz, der nicht auf emotionale Attacke setzt. Zwar dreht Boesch auf, wo es sein muss („ob's wohl auch so reißend schwillt“), extreme Farbunterschiede sind aber nicht seine Sache.

So bleibt seine Interpretation auf dem Pfad der sängerischen Tugend, Maß und Mitte zu wahren. Beißende Ironie ist dabei ebenso wie rasende Verzweiflung reine Kopfsache. Aufnahmetechnisch ist das Verhältnis von Gesangsstimme und Klavier sehr gut, hier sind zwei gleichberechtigte Musiker zu hören.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nostalgia. Arien und Lieder von Flotow, Nicolai, Lortzing, Adam, Goldmark, Boildieu, Lehár, Behle, Stolz, May, Winkler; Daniel Behle, WDR Rundfunkchor, Funkhausorchester Köln, Helmuth Froschauer (2016); Capriccio

Daniel Behle ist ein umfassend ausgebildeter Vollblutmusiker. Mit einer Liebeserklärung an Köln gibt er auch eine Kostprobe seiner kompositorischen Könnerschaft auf dieser im WDR-Sendesaal entstandenen Live-Aufnahme. Doch seine größte Stärke ist einstweilen, dass man dem Sänger Behle einfach gerne zuhört, weil er unterhalten will und kann.

Das beweist er zunächst im lyrischen Fach: Die sensiblen Differenzierungen in der Martha-Arie lassen aufhorchen, das schwer zu singende „Horch, die Lerche singt im Hain“ aus den „Lustigen Weibern“ versteht er mit wunderbaren Abschattierungen, den Postillon von Lonjumeau mit sicheren Spitzentönen bis zum hohen d. Bei aller sängerischen Virtuosität bleibt Behle auch in diesem Repertoire immer ein sympathischer Geschichtenerzähler mit hörbarer Freude an der Kommunikation durch die Musik.

Ein musikalischer Höhepunkt der CD ist das viel zu selten zu hörende musikalische Stimmungsbild „Magische Töne“ aus Goldmarks „Königin von Saba“, dessen technische Schwierigkeiten Behle durch die Abmischung seiner Stimme, die den größten französischen Tenören zu aller Ehre gereicht hätte, unhörbar macht. Man versteht jedes Wort, die Vokalfarben sind natürlich, jeder Ton sitzt. Lediglich bei den historischen Schlagern (Ob blond, ob braun; Ein Lied geht um die Welt; Heut ist der schönste Tag in meinem Leben) ist dann auch schon mal etwas zu viel Kraft im Spiel. R

undfunkchor und Funkhausorchester des WDR agieren routiniert, ohne von Helmuth Froschauer zu jener Spielfreude animiert zu werden, die dieses Repertoire von der leckeren Süßspeise in ein sinnliches Erlebnis verwandeln könnte. Und mit einem etwas weniger hallreichen Klang würde die Aufnahme mehr unmittelbaren Charme entfalten.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Miracles. Arien und Lieder von Debussy, Delibes, Strawinsky, Berlioz, Massenet, Messager, Koechlin u. Delage; Sabine Devieille, Alexandre Tharaud, Les Siècles, Francois-Xavier Roth (2017); Erato

Diese CD ist fraglos auf eine besondere Stimme zugeschnitten: auf den exquisiten Koloratursopran von Sabine Devieille. Die Auswahl der Nummern orientiert sich freilich auch, sogar primär an den Klangreizen orientalischer Länder. Ein Auslöser hierfür war zweifellos Delibes' „Lakmé“. Sabine Devieille schätzt diese Oper (Rolendebüt 2012), weil es der Komponist in besonderer Weise versteht, „die Stimme zur Geltung zu bringen“. Lyrische Elegie und rasante Koloratur bringt sie delikate auf einen Nenner. Mit ihrer mädchenhaften Stimme ist sie jedoch ein gänzlich anderer Lakmé-Typ als etwa Maria Callas oder Joan Sutherland. Auch als Mélisande („Mes long cheveux“) wirkt die Sängerin wie eine zarte Elfe ohne Mezzo-Beimischungen à la Magdalena Kožena.

Neben etlichen Opernszenen ist mit Maurice Delages „Poèmes hindous“ auch ein Liederzyklus zu hören, dessen harmonische Einkleidung auf Eindrücken des Komponisten während einer Indien-Reise beruht. Das vielfach fragile Klangbild wird von François-Xavier Roth mit seinem Orchester Les Siècles ideal umgesetzt, was auch für Strawinskys „Chanson du Rossignol“ gilt, wo Sabine Devieilles zartes Organ für wahrhaft ätherische Reize sorgt.

Nicht immer wirkt musikalischer Exotismus so prägend wie bei Delage. André Messagers „Madame Chrysanthème“ etwa verzichtet weitgehend auf japaneske Farben. „Le jour sous le soleil béni“ ist gleichwohl eine traumhaft klangschöne Szene, besitzt ähnlich narkotisches Flair wie das „Lakmé“-Duett „Viens, Malika“. Marianne Crebassas weicher Mezzo verbindet sich hier ideal mit dem schwebelichten Sopran von Sabine Devieille. Beide Sängerinnen gestalten weiterhin (mit Jodie Devos) eine reizvolle Szene aus Massenets „Thaïs“. Zäsiert wird die CD von Klavierliedern (Debussy, Berlioz, Koechlin), bei welchen Alexandre Tharaud als subtiler Begleiter fungiert.

Christoph Zimmermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

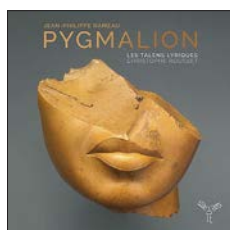
Secrets. Lieder von Debussy, Duparc, Fauré, Ravel und Say; Marianne Crebassa, Fazil Say (2017); Erato

Die Französin Marianne Crebassa bewegt sich mit ihrer zweiten Solo-CD für Erato in ihrem ureigenen Metier, im Idiom ihrer musikalischen Sozialisation – was zugleich nur halb stimmt, da die Sängerin sich auch eine Laufbahn als Popsängerin hätte vorstellen können. Der Klassikwelt wäre dann aber ein schönes Timbre von dunkel gleißender Schwermut entgangen, welches so wunderbar zu dem Repertoire passt, das unter der Überschrift „Secrets“ (Geheimnisse) auf dieser Aufnahme subsumiert ist. In Ravels „Shéhérazade“ etwa berührt sie gleichermaßen durch ihre leidenschaftlichen Ausbrüche im ersten Lied „Asie“ wie durch die nachdenklich unerfüllte Sehnsucht in den beiden Folge Liedern. Fazil Say schafft mit seinem sensiblen Spiel dafür atmosphärisch dichte Klanggründe, weich und doch mit dem richtigen Sinn für die luziden Details.

Ob im fließenden Parlanto oder in sich ausspannenden Melodiebögen wie bei den „Trois Mélodies“ von Debussy oder Duparc-Liedern wie „Élegie“ und „Chanson triste“ – Marianne Crebassa hat einen sehr natürlich klingenden Zugang zu diesen Liedern. Ihr runder, warmer Stimmklang betört, ihre Gestaltungsfantasie schafft stimmige Spannungsbögen. Manchmal wünscht man sich jedoch den Klavierpart etwas präsenter abgemischt, vor allem in den vier Liedern des kleinen Zyklus „Mirages“ von Fauré und den vier Duparc-Liedern der CD. Da steht die Stimme zeitweise recht einsam vor dem Hörer.

Dem französischen Repertoire fügen die Mezzosopranistin und Fazil Say die von diesem komponierte Ballade „Gezi Park 3“ in einer um das Kammerorchester reduzierten Bearbeitung des Komponisten an. Crebassa hatte die textfreie Vokalise des Schmerzes über die Brutalität des Erdogan-Regimes, wie sie sich 2013 in Istanbul zeigte, bereits bei der Uraufführung 2014 in Bremen gesungen. Die musikalisch assoziative Herangehensweise des Komponisten Say an dieses Thema bleibt Geschmackssache.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rameau: Pygmalion, Les Fêtes de Polymnie; Dubois, Chappuis, Scheen, Warnier, Les Talens Lyriques, Arnold Schoenberg Chor, Christophe Rousset (2017); Aparté

Unter den ca. 250 Verwandlungsgeschichten von Ovids „Metamorphosen“ ist diejenige, die sich um den Bildhauer Pygmalion dreht, eine Besonderheit, denn hier wird nicht ein Mensch in eine Pflanze, ein Tier oder ein Gewässer verwandelt, sondern umgekehrt ein Gegenstand in einen Menschen. Während bei Ovid dann aus der Verbindung von Pygmalion und der von ihm geschaffenen Statue, die von Amor beseelt wurde, noch ein Kind hervorgeht, wurde diese erotische Anstößigkeit im 18. Jahrhundert gemildert: Rameau schuf einen rund 45-minütigen Einakter, an dessen Ende ein großes Ballett zu Ehren des Gottes Amor steht.

Wer die Entwicklung der frankofonen Barockszene der letzten vierzig Jahre kennt, wird sich nicht wundern, dass Christophe Rousset nun eine mustergültige Interpretation dieses Werks vorlegt, in der einfach alles stimmt: das Timbre der vier Solisten, ihre Balance zwischen deklamatorischer Expressivität und lyrischer Anmut, der Reichtum an artikulatorischen, rhythmischen und dynamischen Nuancen im Orchester und überhaupt die ganze Atmosphäre, die diese Interpretation durchzieht. Das mag daran liegen, dass sich dem sehr speziellen französischen Repertoire fast nur Experten widmen, während sich auf italienische und deutsche Barockmusik stürzen zu können fast jeder meint, und dass im frankofonen Raum ein relativ einheitlicher Stil im Umgang mit dem kulturellen Erbe entwickelt wurde. Und wenn man dann zum Vergleich die Ersteinspielung der Petite Bande unter Leitung von Gustav Leonhardt heranzieht, ist man erstaunt, wie viel von dem, was damals (1980) erarbeitet wurde, heute noch Gültigkeit besitzt. Gewiss ist bei Rousset alles subtiler, eleganter und nicht so lehrbuchartig, aber es wäre ohne Leonhardt und William Christie (in dessen Aufnahme von 1991 er übrigens als Cembalist mitwirkte) nicht denkbar. Insofern eine Bereicherung, die den Vätern zur Ehre gereicht.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★
Klang
★★★

Bellini: Bianca e Gerardo; Dalla Benetta, Mironov, Dall'Amico, Prato u.a., Camerata Bach Chor Poznań, Virtuosi Brunensis, Antonio Fogliani (2016); Naxos (2 CDs)

Im Mittelpunkt der Urfassung von Bellinis Erstling „Bianca e Fernando“ von 1826 steht ein Geschwisterpaar: Bianca soll Herzog Filippo heiraten, weil sie ihren Vater, den alten Herzog, tot glaubt. Ihr Bruder weiß es besser: Filippo hat den Vater umgebracht, um an die Macht zu gelangen. Am Ende war der Vater aber nur gefangenengesetzt und kann die Rückkehr zur Herrschaft noch erleben. Varianten machen die Wildbader Aufführung für den Bellini-Freund zum interessanten Fund, zumal mit Silvia Dalla Benetta und Maxim Mironov fabelhafte Stimmen zu hören sind und Antonio Fogliani nicht nur die Rossini-Walze anheizt, sondern auch die neuen Bellini-Töne blühen lässt.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Heuberger: Der Opernball; Feldhofer, Kaimbacher, Mchantaf u.a., Oper Graz, Marius Burkert (2016); cpo (2 CDs)

Die Grazer Oper hat eine schöne Operetten-Tradition; vor einigen Jahrzehnten standen jährlich mindestens ein halbes Dutzend Werke dieses Genres auf dem Programm – und es gab ein eigenes Operettenensemble. Letzteres existiert nicht mehr, was man der Einspielung von Richard Heuberger's „Opernball“ gelegentlich anmerkt: Die hier eingesetzten Mitglieder der Opernriege bewegen sich nicht völlig selbstverständlich im leichteren Metier. Doch sie werfen ihre ganze Bühnenroutine, überzuckert mit etwas mutwilligem Charme, in die Waagschale. Und das Orchester lässt unter Marius Burkert nichts anbrennen.

Gerhard Persché



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Puccini: La Rondine; Elena Mosuc, Evelin Novak, Yosep Kang, Álvaro Zambrano u.a., Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester, Ivan Repušić (2016); cpo (2 CDs)

Giacomo Puccini als eine Art „Lehár für Arme“? So urteilte jedenfalls der Verleger Tito Ricordi über „La Rondine“ – sinngemäß. Wobei ja auch Lehár so gerne eine Oper geschrieben hätte, was ihm selbst mit „Giuditta“ nicht wirklich gelang – während Puccini im Jahr 1913 den Auftrag, eine Operette fürs Wiener Carltheater zu schreiben, zwar annahm, diese aber nach seinen eigenen stilistischen Vorstellungen gestalten wollte. Heraus kam „Die Schwalbe“, ein Wechselbalg der Genres zum Text der Lehár-bewährten Librettisten Willner und Reichert.

Der geplanten Uraufführung am Carltheater kam freilich der Erste Weltkrieg in die Quere; in der Folge mutierte das Werk mit Giuseppe Adamis italienischem Text doch eher zur Oper und wurde als „La Rondine“ im März 1918 in Monte Carlo uraufgeführt. Es war dieser Anlass, der Ricordi zum oben erwähnten herablassenden Urteil brachte. Puccini fand das Stück dann selbst auch nicht recht gelungen und suchte es mehrfach umzuarbeiten, doch ohne großen Erfolg. In jüngster Zeit scheint „La Rondine“ freilich eine fröhliche Renaissance zu erleben, wie die zahlreichen Produktionen an großen und mittleren Operntheatern (darunter auch Rolando Villazóns Inszenierung in Berlin und Graz) beweisen.

Die vorliegende Einspielung einer konzertanten Aufführung aus München überzeugt musikalisch vor allem durch die Interpretation des neuen Chefdirigenten des Münchner Rundfunkorchesters, Ivan Repušić, der sich der Partitur mit Energie, Schwung und Detailtreue nähert, wenn er auch ihrem speziellen Parfüm nicht ganz zu trauen scheint. Doch Elena Mosuc in der Titelpartie der Kurtisane Magda, quasi einer Schwester Violetta Valéry's ohne deren letales Ende, klingt verträumt. Solide die vokale Entourage, wiewohl Yosep Kang als Magdas Liebhaber Ruggero für meinen Geschmack allzu offen klingt.

Gerhard Persché

Was macht Covent Garden?

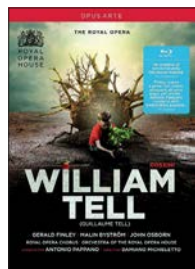
Eine Leistungsschau auf DVD

Gioachino Rossinis 39. und letzte, 1829 in Paris uraufgeführte Oper **Guillaume Tell** entfaltet nicht nur ein wunderbares Schweizer-Alpen-Tafelau, sie setzte auch neue musikalische und dramaturgische Maßstäbe. Inzwischen ist sie oft auch wieder live zu erleben. Wie kürzlich in London.

Die jetzt erschienene DVD ist das jüngste Produkt der Videoabteilung des Royal Opera House Covent Garden, die nicht nur die weltweiten Kinoübertragungen füttert, sondern diese hinterher auch noch durch die hauseigene Fima Opus Arte vertreibt. Man könnte sagen, die Londoner sind heute die Marktführer und Platzhirsche auf diesem Gebiet.

Der Apfelschuss aus Covent Garden zumindest lohnt. Obwohl er beinahe ein Plattschuss wurde. Regisseur Damiano Michieletto verstörte das wenig Aufrührerisches gewohnte Publikum schon durch sein realistisches Setting als Bilderreigen aus einem besetzten, gar nicht so fernen Land, wo ein monumental entwurzelter Baum ins Zentrum rückt. Gerade mit dem Chor gelingen ihm bedrückende Szenen, gipfeln in einer Tanznummer, wo ein schweizerisches Mädchen von den Habsburger Okkupanten vergewaltigt wird.

Das wird konterkariert von den monumentalen Belcanto-Bildern, die Antonio Pappano wunderbar klangbürstet. Er trägt auch die Sänger, allen voran den Schubert-lyrischen Gerald Finley als zerrissenen Tell und John Osborn als höhensicheren Tenorakraxler Arnold. Malin Byström singt die (zugegeben schematische) Mathilde wenig persönlichkeitsstark, dafür gefallen Sofia Fominas kecker Tell-Sohn Jemmy und die grimmigen Bässe Nicolas Courjal (Gessler) und Alexander Vinogradov (Fürst).



Ebenfalls sehr sehenswert: Katie Mitchells besonders für die Detailsicht der Videokameras ideale, ebenso radikale wie blutrünstig realistische **Lucia di Lammermoor**. Die spielt in einem düsteren Biedermeierpuppenhaus, wo sich die Figuren in simultanen Räumen nah und doch gleichzeitig fern sind. Wie ein Schmetterling hüllt sich die fesselnd singspielende Diana Damrau immer wieder in Unterröcke, Kleider, Krinolinen und Korsetts, eine Gefangene eines patriarchalischen Systems, an dessen Spitze der so unerbittliche wie schön singende Ludovic Tézier als ihr rachsüchtiger Bruder steht.

Lucia befreit sich daraus durch Sex auf dem Grab ihrer Mutter mit dem temperamentvollen Latino-Liebhaber Edgardo alias Charles Castronovo. Ihren Bräutigam bringt sie vorätzlich mit ihrer Zofe/Geliebten noch in der Hochzeitsnacht um die Ecke, dann hat sie eine Fehlgeburt, wird blutüberströmt wahnsinnig und schneidet sich in der Badewanne die Pulsader auf, während sich gleichzeitig ihr Geliebter die Seele wegpustet. Romantischer Horror eben. Aber punktgenau zubereitet, präzise durchexerziert und vokal wunderbar gemeistert.

Auch Opus Arte hat jetzt begonnen, aus den Archiven so manche nur wegen der Sänger wertvolle Antiquität auf DVD zu ziehen, so etwa Donizettis **Lucrezia Borgia** von 1980 mit Joan Sutherland und Alfredo Kraus in herrlich kitschigen Kostümen. Verdis **Maskenball** von 1975 erlaubt ein Wiedersehen mit Plácido Domingo, Piero Cappuccilli, Katia Ricciarelli, Reri Grist und Claudio Abbado. Angesichts der 2016 aufgenommenen, bei Sony erschienenen Neuveröffentlichung der Londoner **Les Contes d'Hoffmann** reibt man sich freilich die Augen. Den Plüsch haben wir doch 1981 schon als Vi-

deo gesehen! Inzwischen ist Regisseur John Schlesinger längst tot. Die neuesten Partiturerkenntnisse sind in die Neuverfilmung auch nicht eingegangen, aber Evelino Pidò sorgt für pikante Offenbach-Klänge.

Für das Revival der betagten Antiquität hat man lohnende Stars aufgeboten. Wieder vergnügt sich Hoffmann, der jetzt Vittorio Grigolo heißt und bühnenfüllenden Charme und Wendigkeit einbringt, mit drei Sängerinnen. Sofia Fomina ist eine koloraturagile Olympia, freilich nur als dummes Püppchen. Christine Rice verführt routiniert als Kurtisane Giulietta. Sonya Yoncheva singt mit dunkler Fülle eine anrührende Antonia. Kate Lindsey muss sich als Nickklasse/Muse damit begnügen, was die Bearbeiter von der Rolle übrig gelassen haben. Thomas Hampson hat im fortgeschrittenen Alter zu wenig Tonpracht für die Bösewichter, spielt aber variantenreich. Vincent Ordonneau gibt die spinnösen Buffo-Dienerrollen mit frechem Witz.

Auch wenn Opernneuaufnahmen heute fast nur noch in DVD/Blu-ray-Form stattfinden – um die Optik und Interpretation eines Werkes geht es zu selten. Wichtiger sind aus kommerziellen Erwägungen nach wie vor die Sänger-Stars.

Manuel Brug

Rossini: Guillaume Tell; G. Finley, M. Byström, J. Osborn, S. Fomina, N. Courjal, A. Vinogradov, E. Shkosa, E. Halfvarson u. a., Chor und Orchester des Royal Opera House, Antonio Pappano. Regie: Damiano Michieletto (2016); Opus Arte
Donizetti: Lucia di Lammermoor; D. Damrau, C. Castronovo, L. Tézier, T. Stayton, K. Youn, R. Lloyd, P. Hoare, Chor und Orchester des Royal Opera House, Daniel Oren. Regie: Katie Mitchell (2016); Erato
Donizetti: Lucrezia Borgia; J. Sutherland, A. Kraus u. a., Chor und Orchester des Royal Opera House, Richard Bonyng. Regie: John Copley (1980); Opus Arte
Verdi: Un ballo in maschera; Plácido Domingo u. a., Chor und Orchester des Royal Opera House, Claudio Abbado. Regie: Otto Schenk (1975); Opus Arte
Offenbach: Les Contes d'Hoffmann; V. Grigolo, K. Lindsey, S. Fomina, C. Rice, S. Yoncheva, T. Hampson u. a., Chor und Orchester des Royal Opera House, E. Pidò. Regie: John Schlesinger (2016); Sony Classical